



Wandelgeschichten

12. Dezember 2020

Wie macht man die Wüste grün?

Diese und andere Fragen zum Leben in der Wüste beschäftigten mich bereits als Kind und Jugendliche. Ich kannte damals allerdings niemanden persönlich, der die Wüste je erfahren hatte. Vielleicht waren es ja Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer, die mich als erste bei ihrer Durchquerung der Wüste in den Bann gezogen hatten oder biblische Geschichten, der Bildband „Kinder aus aller Welt“ oder die Hungersnot in der Sahelzone in den 1970er- und 1980er-Jahren? Ich erinnere mich, dass ich in der 9. oder 10. Klasse ein Referat über die Zunahme von Wüstenregionen und die Zusammenhänge mit unserem Handeln gehalten habe. Kein Wunder, dass mich die Wüste sowie das Leben und Überleben in der Trockenheit seit meiner ersten Begegnung im Jahre 1981 faszinieren: Mit 20 Jahren setzte ich meine Füße in die Wüste – und fühlte mich spontan zu Hause.

Zu Fuß, mit Kamelen oder Trampeltieren – und stets mit einheimischen Führern – bereiste ich im Laufe meines Lebens dann zahlreiche Wüsten dieser Erde.

Als mir im Urlaub im November 2017 im Süden Ägyptens am Roten Meer der Grundbesitzer einer Ferienanlage die Neuanpflanzung von 750 ägyptischen Wüstendatteln und 50 Akazien in einem ausgetrockneten Flussbett (Wadi) zeigte, habe ich im Herzen gleich gespürt, dass ich hier eine Aufgabe habe.

Im Süden Ägyptens, entlang der Küste des Roten Meeres, begann man vor ca. 30 Jahren den Tourismus auf- und auszubauen. Doch nur wenige Menschen machten sich damals (und machen sich heute) Gedanken über das Ausmaß der damit verbundenen Naturzerstörung: Welche Lösungen gibt es für das steigende Müllaufkommen? Gibt es Alternativen zu den weiten Transportwegen für Materialien, Nahrungsmittel und für Wasser? Und wie sieht es mit der Energieversorgung aus?

Doch nun stand da voller Begeisterung ein ökologisch denkender Mensch inmitten der Schösslinge und sprach mit mir über den Erhalt der Wüstenflora, über Artenvielfalt und naturverträglichen Tourismus ...

Ich hatte bereits in einem kleineren Wadi in der selben Anlage gesehen, dass einige der älteren Wüstendatteln (*Balanites aegyptiaca*) ein Problem haben. Die Bäume waren zwar groß und

stark im Wuchs, trugen auch Früchte, aber die Blätter waren nicht gesund und von Ungeziefer befallen (siehe Foto).



Das bedeutete für mich, dass die Ursache der Schwächung in den vergangenen Monaten zu suchen war. Ein paar Fragen – und schon war der Grund gefunden: Um diese Bäume herum hatte man Schottersteine geschüttet, weil man dachte, so die Verdunstung des Wassers reduzieren zu können.

Nicht bedacht hatte man dabei, dass sich die Steine bei den extremen Sommertemperaturen aufladen – und so die feinen Wurzeln verbrannten.

Ich bin von Beruf Naturheilkundeberaterin, kenne mich mit unseren deutschen Nutzpflanzen und Wildkräutern einigermaßen aus, doch für Wüstenbäume brauchte es „Wüstenkompetenz“, die ich voller Tatendrang nach meiner Rückkehr studierte und mich dank Internet mit Fachleuten in aller Welt beriet. Das Wissen leitete ich in Form von Fachliteratur im Dezember in die Wüste weiter.

Was ich anbieten konnte, war mir im November 2017 bereits klar: Ich habe Erfahrung im Kompostbau und gesehen, dass alles, was man benötigt, um lokalen Dünger zu erzeugen, vorhanden ist. Mein „Forscherinnengeist“ war erwacht, als ich von einem Angestellten einen frischen Basilikumzweig überreicht bekam. „Oh, wo wächst das hier?“ Er führte mich hinter das kleine Gebäude und zeigte mir den großen, grünen Basilikum-Hügel im Sand. Ich schaute mir genauer an, worauf die Pflanze wächst, und entdeckte, dass da eine Erdschicht ist – und viele kleine Kohlestückchen herumliegen. Das sei der Platz, wo er immer die Holzasche von seiner Feuerschale (für Tee, Kaffee, Wasserpfeife) entsorge und wo auch die Wasserleitung vom Hotel ende.

So inspiriert begab ich mich sogleich auf Wanderschaft in dem großen Areal und fand folgende Ressourcen zum Kompostieren:

- Laub von Sträuchern und Bäumen. Grünschnitt und Äste werden in den Hotelanlagen, wie ich sah, meist abseits in der Wüste abgeladen oder verbrannt.
- Dürres Gestrüpp von entwurzelten Wüstengewächsen.
- Biomüll fällt in dem Hotel jede Menge an.

- Auch die dem regionalen Klima angepassten wasserspeichernden Pflanzen, die sich überall selbständig vermehren, waren interessant.
- Holzasche gibt es auch.
- Kameldung oder Pferdemist gibt es ebenfalls in Mengen, beide Tierarten hatte ich häufiger in der Umgebung gesehen.

„Ja, das geht!“ sagte meine innere Stimme. Es hatte also Sinn, Wüstenkompost anzulegen – und „ich kann das“! So habe ich mir dann zuerst Beispiele aus anderen Ländern angeschaut und mir vorgestellt, wie ich einen Wüstenkompost baue.

Von den Temperaturen her erschienen mir Januar oder Februar als die geeigneten Monate für einen Kompostierungsversuch. Und als dann die Zusage kam, dass der Pächter der Hotelanlage und das Management mit dem Projekt des Besitzers einverstanden waren, buchte ich spontan einen Flug und legte bereit, was ich neben der Arbeitskleidung noch mitnehmen wollte. Mein Motto war: So wenig wie möglich – alles weitere findet sich vor Ort.

Effektive Mikroorganismen als Kompoststarter schieden aus, da war mir auch der Transport zu problematisch. HUMOFIX® zur Schnellkompostgewinnung aus der Abtei in Fulda, erschien mir hingegen passend. Das Präparat für Kompostbau wiegt kaum etwas, ist einfach in der Handhabung und hat zudem den Vorteil, dass man den Kompost nicht umsetzen muss. Sammeltaschen für effektives Arbeiten waren sinnvoll, Rebscheren und Arbeitshandschuhe, Draht und Schnur für die Abdeckungen, und im Keller fand ich noch zwei Blöcke Kokoshumus (organische Humuserde aus gepressten Kokosfasern).

So ausgerüstet, startete ich am 21. Januar 2018 – also ca. acht Wochen nach der „Zündung der Idee“ – ein weiteres Mal von Stuttgart aus direkt nach Marsa Alam in die Anlage „The Oasis“, ein familiäres Resort, das überwiegend tauchende, schnorchelnde Wasserfreunde anzieht.

Ein herzliches Willkommen und eine spürbare Neugierde empfingen mich vor Ort. Die Assistentin des Managers hatte die geniale Idee, mit einem Foto von mir eine Anleitung für das Küchenteam fürs Biomüllsammeln zu erstellen und zu folieren. Und auch eine Lösung für den abendlichen Abtransport des organischen Abfalls zum Kompostplatz wurde gefunden.

Der für die Kompostanlage vorgesehene Platz war eine ca. zwei Meter tiefe Grube, die mit allem möglichen Abfall gefüllt war.

Das war ein Stolperstein, also hieß es, erst mal alle nicht organischen Materialien ‘rausholen!

Ich entschied, dass wir noch etwas mehr organisches Material hineinwerfen, damit ein wenig „Bewegung“ in der Tiefe ist. Dann ließen wir den Baggerfahrer von der nahegelegenen Baustelle am nächsten Tag alles zudecken und den Platz einebnen

Jeden Tag starteten und beendeten wir nun mit 10 Taschen Laub, das wir wegen des Windes bereits in den Taschen leicht angefeuchtet hatten. Dazu gaben wir pro Tasche eine gute Handvoll kleingeschnittenes, gut durchgetrocknetes Stroh, das wir auf dem Gelände entdeckt hatten. Hartes mit Weichem, Trockenes mit Feuchtem, Altes mit Frischem. Wir richteten an, wir schichteten auf!



Und da so viele Hände begeistert anpackten, sah man schnell, wie so ein Kompost- haufen wächst, jeden Tag ca. 15 - 20 Zentimeter in die Höhe, auf einer Fläche von etwa 5 x 2 Metern. Am Ende der ersten vier Ar-beitstage sprengelten wir vor der letzten 10-Säcke-Schicht einen Beutel der tags zuvor angesetzten HUMOFIX®-Lösung als „Mikrobenfutter“ darüber.

Als Wärmeschutz (und um Austrocknung durch den Wind zu verhindern) deckten wir den Kompost (in Ermangelung von Säcken) am Ende jedes Tages mit einer verfügbaren Baufolie ab. Nach fünf Tagen des Aufschichtens bauten die Männer einen Schatten spendenden Verschlag um den Komposthaufen. Da stand ich staunend daneben und bemerkte dabei etwas, das mir zuvor noch nicht ins Bewusstsein gekommen war: Angestellte Arbeiter, Tagelöhner und Ingenieur legten gemeinsam Hand an und trugen ein jeder mit seinem Wissen und seinen Erfahrungen zum Gelingen bei. Das berührte mich sehr.

Die Heibrotte setzte rasch ein und konnte nach fünf Tagen beendet werden. Auf ein Bodenthermometer hatte ich verzichtet. Also bohrten wir mit einem Ast seitlich ein Loch hinein und fühlten mit unseren Armen direkt die Temperatur im Inneren des Haufens. So war die Arbeit der Mikroorganismen für alle Beteiligten spürbar! Sechs Wochen lang sollte nun jeden zweiten Tag die Feuchtigkeit kontrolliert und bei Bedarf etwas gewässert werden. Dann müsste der Kompost bei den Temperaturen reif sein – und könnte ausgesiebt und in den Boden eingebracht werden.

Die zwei Wochen als „Bauleiterin“ taten mir körperlich und seelisch gut: Ich hab so gut geschlafen wie seit Jahren nicht mehr! Jede Menge „Glückshormone“, Sonne, Meer – und vor allem eine sinnvolle gemeinsame und erfolgreiche Tätigkeit im Freien. Ich wusste, dass ich im kommenden Jahr wiederkommen würde.

Gesagt, getan: Ein Jahr später, im Januar 2019, sind zu den Akazien und ägyptischen Wüstendatteln einige hundert Syrische Christusdorn-Bäume (mit essbaren Früchten) dazugekommen. Die Anpflanzungen aus den Jahren zuvor gediehen prächtig, die Bewässerung konnte durch den Bau windschützender Trockenmauern deutlich reduziert werden. Auch um das „Komposthaus“ herum wurden Bäume gepflanzt, und ein stabiles Bretterdach und ein Windschutz sorgen nun dafür, dass auch bei stürmischem Wetter nicht alles durch die Gegend fliegt. Wir haben zu zweit in sechs Tagen einen neuen Komposthaufen aufgebaut – und dieses Mal haben wir den Dung des auf dem Gelände neu erstellten Ziegengeheges genommen. Um zu vermeiden, dass weiterhin Plastik- und Metallteile im Tiergehege landen, nahm ich Kontakt zu den Besitzern der Ziegen auf und stellte eine Sammeltasche nebst einem Schild aus Treibholz bei den Arbeiterwohnungen auf: „Bitte nur essbare Abfälle für die Ziegen sammeln.“ Im gemeinsamen Handeln und in Gesprächen habe ich auch in Ägypten bemerkt, wie wichtig es ist, uns wieder daran zu erinnern, dass wir Menschen Teil der Natur sind und sich alles in einem Kreislauf vollzieht.

„Naturheilkunde“ bekam für mich eine neue Dimension, als ich mich mit der Erde, dem Boden auf dem meine Nahrung wächst, beschäftigte. Die Erde zu nähren, ist heilsam für Pflanzen, Tiere, Mikroorganismen... und auch für uns Menschen. Meine Inspiration für die Lesenden und Leser: Welche „Pioniere“ haben Sie als Jugendliche/r begeistert? Suchen Sie sich einen Menschen, der das tut, was Sie schon immer tun wollten, oder machen Sie im Urlaub ein paar Tage bei einem Projekt mit. Ich habe meine „Lebensspuren“ dank einer gesundheitlichen Herausforderung wiedergefunden. „Begeisterung ist Dünger fürs Gehirn“, sagte der Neurobiologe Gerald Hüther. Ja, so ist es, Emotionen (Energie in Bewegung) sind der Treibstoff. Aus der Wüstenkompost-Erfahrung füge ich hinzu: Auch das Lampenfieber gehört dazu.

Margarete Sprenger / lebt in Schwäbisch Hall und teilt gerne ihre Erfahrungen und ihr Wissen als ärztlich geprüfte Naturheilkundeberaterin. Ihr Artikel ist in der Kent-Depesche erschienen.